

Erstmals veröffentlicht in „Lebendiges Zeugnis“ 42(1987), H 1, 50-59
auch bei auszugsweiser Zitation diese Veröffentlichung als Quelle angeben

HUBERT LENZ

Den Einsatz wagen
Glaubensweitergabe als personales Geschehen

Welcher Unterschied besteht zwischen einem Prediger und einem Wegweiser?-

Keiner, beide weisen den Weg, gehen ihn aber nicht.

Auch wer sich diese spitze Antwort des Kritikers nicht zu eigen macht, wird vielleicht nachdenklich schmunzeln und neu daran denken, daß Glaubensverkündigung und Glaubensleben nicht voneinander zu trennen sind. Zumindest die religiöse *Wahrheit* umfaßt nicht nur die sachliche *Richtigkeit*, sondern zugleich auch den lebendigen menschlichen Vollzug derselben. Wer den Glauben verkündigt und wem der Glaube verkündigt wird, kann seine eigene Existenz nicht aus dem Spiel lassen. "*Wer nicht lebt, was er denkt, denkt bald, was er lebt*" - heißt es im Sprichwort. Philosophisch steht im Hintergrund die seit Platon immer wieder gestellte Frage nach dem Verhältnis von Erkenntnis und Liebe. So wird etwa im Höhlengleichnis' deutlich ausgesagt, daß der Schritt aus der Scheinwelt zur Erkenntnis der eigentlichen Wirklichkeit für den Erkennenden einen existentiellen Aufbruch und eine Umkehr bzw. Hinkehr zum Licht der Wahrheit- bedeutet. Und nachdem er diesen existentiellen Schritt getan und die Schönheit der Wahrheit "verkostet" hat, wird nach Platon der Erkennende zurück in das Schattendasein der Höhle gesandt, um deren Bewohnern die Kunde vom wahren Licht zu bringen und sie zum schmerzhaften, aber befreienden Aufbruch (aus) ihrer Scheinwelt zu rufen.

Wenn Guardini in seinen Überlegungen zur Situation des Glaubens einen *Realitätsverlust* desselben diagnostizierte und beklagte, "wie wenig wir geübt sind, Gott aus unserem eigenen Leben bzw. dieses Leben aus Seiner Führung heraus zu verstehen", dann gilt das für uns heute gewiß nicht weniger. "Christliche Existenz" aber müßte doch bedeuten, daß wir nicht bloß von theoretischer Überzeugung, sondern von lebendigem Bewußtsein getragen wären, Er führe unser Leben.“

Trotz vieler und guter Arbeitshilfen für Religionsunterricht und Katechese und einer großen Schar haupt- und ehrenamtlicher Mitarbeiter in der Kirche ist ein (für mich erschreckender) Schwund von Glaubenswissen und Glaubensleben festzustellen. Zu dieser Erkenntnis braucht man eigentlich gar nicht die neueren Umfragen und Untersuchungen heranzuziehen", sondern nur die Augen zu öffnen - das statistische Material kann und sollte freilich davor bewahren, die Augen dann doch wieder schnell vor der Wirklichkeit zu verschließen: "Eine Religionskrise, wie wir sie heute erleben, hat es in der Geschichte der Menschheit noch nicht gegeben", sagte (bereits) Kardinal Höffner im Jahr 19795 und

verwies auf die Konzilsaussage: „Breite Volksmassen geben das religiöse Leben praktisch auf" (GS 7). Daß sich dies seit dem Konzil *nicht* verändert hat, weiß wohl jeder. Dies sagend will ich aber nicht mich und den Leser angesichts der heutigen Glaubenssituation und zukünftiger Erwartungen erstarren lassen, sondern einige (nicht vollständige) Überlegungen zur Frage des *Realitätsverlustes* und m. E. notwendige Schritte zu dessen Überwindung zur Diskussion stellen.

Gründe und Hintergründe des Realitätsverlustes

Unser modernes Bewußtsein ist entscheidend von der neuzeitlichen Wissenschaft und Technik geprägt - und dies gilt in der Form einer Gegen-Abhängigkeit auch oft für jene, die sich heute gegen diese Entwicklung der Neuzeit wenden. Zum Wesen der neuzeitlichen Wissenschaft gehört es nun, daß "das, worüber sie spricht, deutlich von dem zu unterscheiden ist, der darüber spricht". "Objektivität" und "Sachlichkeit" sind die Forderung und der Anspruch kritischen Denkens. Der Rückgriff auf die eigene Erfahrung wird in der öffentlichen Diskussion und als analoges Deutungsmuster für Naturvorgänge' zumeist als wissenschaftlich unzulässig abgewiesen. Wohl verstehen sich die neuzeitlichen Wissenschaften als "*Erfahrungswissenschaften*" - doch "das Registrieren von Sinnesdaten in einem vorher genau definierten experimentellen Rahmen soll die einzige Erfahrung sein, der Wirklichkeitscharakter, d. h. Objektivität, zugesprochen wird". Der *Mensch selbst* steht über und außerhalb der Erfahrung. Er befragt im Experiment seinen Gegenstand, und dieser hat dem "Richter die Fragen zu antworten, die er . . . vorlegt". Der Fragesteller kann eine andere Antwort erhalten, als er erwartet hat, aber er *selbst wird* durch die im Experiment gewonnene Erfahrung kaum persönlich in Frage gestellt. Er bleibt "Herr seiner Erfahrungen", "während Erfahrung im ursprünglichen Sinn des Wortes gerade das meint, dessen wir nicht Herr sind" (258).

Geburt und Tod, aber auch plötzliche Krankheit oder auch die Liebe (vom "Es ist gut, daß es Dich gibt" bis "Diese(r) und nur diese(r), und zwar für immer") sind als besonders intensive Erfahrungen von Wirklichkeit jedoch nicht wie ein naturwissenschaftliches Experiment jedermann einfachhin zugänglich und auf Abruf oder Bestellung wiederholbar. Obwohl äußerst realitätshaltig, verfallen sie aber dort, wo sie nicht mehr bezüglich ihrer physiologischen und biochemischen Seite exakt beschrieben werden können, zumeist dem Verdacht des „bloß“ Subjektiven. *Erfahrung* im naturwissenschaftlichen Sinn schließt das Erleben von Überraschungen und Unvorhergesehenem, Neuem (wonach nämlich gar nicht gefragt wurde), Einmaligem, Unwiederholbarem und Endgültigem somit normalerweise aus.

„Universale Geltung kann nur beanspruchen, was sich aus reiner Vernunft demonstrieren" und prinzipiell jederzeit neu nachvollziehen und nachprüfen läßt. Dabei können weitere Experimente eine Korrektur des bisherigen Ergebnisses verlangen: Wissenschaftlich darf darum eine Aussage keinen Endgültigkeits- und Unbedingtheitsanspruch erheben, sondern muß prinzipiell ablösbar sein durch

andere und bessere Theorien. Wissenschaftliche Wahrheiten können äußerst wahrscheinlich sein, aber sie verlieren nicht ihre prinzipiell *hypothetische* Natur.

Entgegen dem normalen Anschein führt das naturwissenschaftliche Experiment auch nicht zu einer tieferen Erfahrung der Wirklichkeit selbst. Galilei, der zu den Bahnbrechern naturwissenschaftlichen Arbeitens gehört, "tat einen großen Schritt, indem er wagte, die Welt so zu beschreiben, wie wir sie *nicht* erfahren. Er stellte Gesetze auf, die in der Form, in der er sie aussprach, niemals in der wirklichen Erfahrung gelten und die darum niemals durch irgendeine Beobachtung bestätigt werden können, die aber dafür mathematisch einfach sind . . . Das wissenschaftliche Experiment unterscheidet sich von der Alltagserfahrung dadurch, daß es von einer mathematischen Theorie geleitet ist, die eine Frage stellt und fähig ist, die Antwort zu deuten. So verwandelt es die gegebene Natur 'in eine manipulierbare Realität.' Es "zerlegt die Natur, lehrt uns, neue Erscheinungen *willentlich* hervorzubringen und den gesunden Menschenverstand durch Mathematik zu widerlegen." Galilei behauptet beispielsweise, daß alle Körper mit *gleicher* Geschwindigkeit fallen. Dabei verweist er von der alltäglichen Erfahrung weg auf die künstlich erzeugte und damit hypothetische Situation des Vakuums, wo dieses Gesetz "gelte".

Die Forderung, daß wissenschaftliche Ergebnisse "sicher" nachprüfbar, exakt meßbar und ausdrückbar sein sollen, verlangte die *Konstruktion* einer vom Menschen hervorgebrachten *idealen*, möglichst berechenbaren und unter der Verfügung des Menschen stehenden, aber eben künstlichen Welt, "einer Welt der Zwischengebilde: der Zeichen, des Kalküls, der Apparate". ` Alles, was den idealen, berechen- und planbaren Charakter dieser Welt beeinträchtigte, mußte eliminiert bzw. von ihm "abstrahiert" werden. Einmalige Ereignisse, persönliche Erfahrungen und Überzeugungen, alles Qualitative überhaupt und vor allem der nie genau berechenbare Lebensvollzug und die nicht exakt beschreibbaren Beziehungen zwischen Mensch, Mitmensch und Welt sind für den öffentlichen, intersubjektiven Diskurs unerheblich bzw. störend, was auch für jene sittlichen Werturteile gilt, die nicht prinzipiell von jedermann erkennbar und nachvollziehbar sind.

Daß die daraus sich ergebende Privatisierung, Verinnerlichung, Vereinzelung und Funktionalisierung des Menschen letztlich eine Verkürzung, ja einen "Verlust des Subjekts", der Unbedingtheit und Einmaligkeit von Person bedeutet, liegt auf der Hand. Wohl wird die *Freiheit* des Menschen betont und in den Verfassungen sanktioniert - doch in der künstlichen Welt der Zwischengebilde herrscht die Eigengesetzlichkeit und Eigendynamik der "Sachzwänge". Menschliche Freiheit (und Spontaneität) stört nämlich die Rationalität und Vernünftigkeit und soll nach Möglichkeit eliminiert werden. So gilt es z. B. für viele als unumstößliches „Gesetz“ und als -„Sachzwang“, daß der materielle Lebensstandard und die entsprechenden Wachstumsraten immer weiter zu steigen haben. Doch damit tritt der Mensch immer mehr als jenes Wesen in den Hintergrund, das nicht nur in der Wahl der Mittel, sondern auch in der Entscheidung gegenüber Zielen frei ist und *selbst* Ziele setzen kann. Die Ausblendung des Freiheits- und Entscheidungscharakters jeder rationalen, Argumentation läßt diese aber zur Ideologie werden,

wenn unter Ideologie der Versuch verstanden wird, "Lebens-Entscheidungen (die bei aller geforderten Rationalität Entscheidung bleiben) rein theoretisch restlos auszuweisen, sie also durch vollständige Rationalisierung ihres Entscheidungscharakters zu entkleiden".

Es ist u. a. das Verdienst der wahrlich nicht im Interesse von Kirche und Glaubensweitergabe stehenden M. Horkheimer und H. Marcuse, darauf hingewiesen zu haben, daß der "eindimensionale Mensch" mit seiner "instrumentellen Vernunft" und dem rein technisch-wissenschaftlichen Denken und Interesse eine Verkürzung des Menschen darstellt. M. Scheler unterschied bereits zwischen *Wesenswissen*, *Herrschaftswissen* und *Heilswissen* und machte deutlich, daß die Unterscheidung ihren Grund nicht allein in den Gegenständen des Wissens hat, sondern auch in der (Vor-)Einstellung, mit welcher das *erkennbare Subjekt* sich seinen Gegenständen nähert. Darum kann und muß z. B. von der „Unfähigkeit zur Gottesfrage im positivistischen Bewußtsein" gesprochen werden.

In der (Vor-)Einstellung des Menschen, sich *selbst* möglichst aus dem Spiel zu lassen, liegt *ein* entscheidender Grund für den Realitätsverlust des Glaubens. Der Mensch hat durch das Postulat wissenschaftlicher Exaktheit und sicherer Nachprüfbarkeit, durch Rationalität und Technik und damit gegebenem Absehen von allem Einmaligen, Qualitativen, "Menschlichen" usw. *sich selbst aus dem Geschehen herausreflektiert bzw. um sein eigenes im Grunde bedrohtes und darum von Angst begleitetes und überfordertes Ich eine schützende Mauer gezogen*. Andererseits tritt das Ich des Menschen ganz mächtig auf den Plan: Nachdem er das Vertrauen auf Gott verloren hatte, will er selbst und aus eigener Kraft wie Gott sein - so diagnostiziert H. E. Richter, wenn auch etwas pauschal, die Geistesgeschichte der Neuzeit` - und dies ganz entscheidend mit Hilfe von Wissenschaft und Technik. Wohin dies führen kann, zeigt J. Weizenbaum bei Menschen, die in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Computer gekommen sind und dabei "die Welt um sich herum vergessen" (Realitätsverlust!). Dahinter vermutet er ein heimliches Machtstreben, einen Omnipotenzwahn: "Der Programmierer ist der Schöpfer von Universen, deren alleiniger Gesetzgeber er selbst ist . . . Kein Regisseur und noch so mächtiger Herrscher haben jemals eine so absolute Macht ausgeübt.“

Argumente von der Art, daß nicht empirisch beweisbar ist, daß alles empirisch beweisbar ist, stimmen zwar und sind auch wichtig für den, der glaubt, um die Vernünftigkeit von Glaubensüberzeugungen aufzuzeigen, aber sie erschüttern nicht die Mauern, welche der Mensch um sich selbst gezogen hat und innerhalb derer er seinen "Omnipotenzwahn" zu verwirklichen sucht. Daß er selbst dabei aber mit seiner Situation zunehmend unzufrieden ist, zeigt in E. die vor Jahren ganz massiv aufgekommene Sinndiskussion, zeigen der volle Terminkalender von Psychiatern und Psychologen, der vielfache Gebrauch von Psychopharmaka und Drogen, welche das unruhige Herz beruhigen sollen, ferner die in so starkem Maße wohl typisch neuzeitliche Beschäftigung mit dem Phänomen "Angst" und die zum Teil von der Angst diktierte Flucht in irrationale Alternativen (mit zum Teil religiösem Charakter).

Überwindung des Realitätsverlustes im existentiellen Grundakt des Glaubens

Die christliche Religion aber wird relativ selten als kompetenter und hilfreicher Gesprächspartner für die vielfältigen Suchbewegungen und Fragen heutiger Menschen betrachtet. Die Gründe dafür sind vielschichtig. Doch wenn es stimmt, dass Erwachsene erst dann richtig lernen, "wenn ihre Lebenserfahrung dabei eine wirkliche Rolle spielt und die Lernaufgabe' auch da ansetzt", wenn dabei das Vorgetragene "relevant für ihre aktuelle Lebensaufgabe sein muß und sie die "Lehrautorität" von anderen (nur) anerkennen, "wenn ihre eigene Lehrautorität, die in zunehmender Lebenserfahrung wurzelt, nicht entkräftet wird", dann gehört zur Weitergabe des Glaubens ganz entscheidend das konkrete Leben hinzu. Dies ist heute in den katechetischen Überlegungen auch fast zum Gemeinplatz und Dauerbrenner geworden. Doch die vorausgegangenen geistesgeschichtlichen Hinweise wollen den Blick darauf lenken, daß genauer überlegt werden muß, was es heißt, daß der Mensch dort „abzuholen ist, wo er steht", daß zum Glaubenswissen die Glaubenserfahrung, zur Orthodoxie die Orthopraxie gehört. Wenn die in der Neuzeit immer mehr bestimmend gewordene *subjektlose* Rationalität den Menschen zunehmend für die Gottesfrage verschlossen hat, dann muß, damit der Glaube überhaupt auf ein "Hören" trifft, die Mauer, welche die Personalität und Subjekthaftigkeit des Menschen schützend und absichernd umgibt, aufgebrochen und zugleich das damit verbundene Omnipotenzstreben erschüttert werden.

Nicht selten versuchen wir Menschen Probleme durch Orts-, Arbeitsplatz-, Partnerwechsel u. a. zu bewältigen. Bisweilen ist das auch eine wirkliche Lösung. Doch der Mensch, welcher durch eine neue Umgebung seine Probleme lösen will, vergißt nicht selten, daß er sich *selbst* dabei mitnimmt. Hinter den von außen kommenden Problemen verstecken wir uns nicht selten mit unserer eigentlichen Schwierigkeit, nämlich: überhaupt mit uns selbst zurechtzukommen. Jeder von uns stößt hier an *Grundfragen*, die er aus sich heraus nichtbeantworten kann, die ihn aber um so mehr bedrängen und die er darum oft entsprechend zu verdrängen sucht:

Warum bin ich überhaupt ich? Bin ich gewollt, bejaht - unabhängig von meiner Leistung (und meinem Versagen)?

Wie werde ich einerseits mit meiner Einmaligkeit und Unbedingtheit fertig, andererseits mit meinen Grenzen?

Wie kann ich mit dem Wissen um das sicherste Ereignis meiner Zukunft: mit meinem Töd, leben?

Warum mußte gerade mir dieses und jenes passieren - mein Leben ist beschädigt, vielleicht sogar verpfuscht. Wie kann ich dem Leid der anderen abhelfen bzw. es aushalten und ertragen?

Wie kann ich angesichts ungerechter gesellschaftlicher Verhältnisse sinnvoll leben?

Wie werde ich mit meiner Schuld fertig, mit dem, was ich getan habe - aber nicht tun sollte - und nie mehr ungeschehen machen kann?

Wie komme ich mit all dem Dunkel zurecht, das ich in mir erlebe: die bösen Gedanken. Wünsche, negativen Triebimpulse. deren ich bei aller Mühe gerade nicht "Herr" werde?

Wie ist der unbedingte Anspruch zu ertragen, der an mich ergeht, der Anspruch etwa der Wahrheit (ohne die jedes Gespräch unmöglich ist und um derentwillen ich jemandem zu widersprechen vorgeben muß), der Anspruch des Sollens und vor allem der sittliche Anspruch (der Würde) des Mitmenschen?

Wie kann ich die Würde des Menschen achten, wenn dieser Mitmensch (wie ich selbst) sich auch immer wieder würde-los verhält, wie kann ich (mir!) geschabenes Unrecht vergeben und vergessen - und nicht nur unterdrücken -. damit nicht aus meinem mit Zorn, Wut und Bitterkeit angefüllten Herzen eine Mördergrube wird?

Angesichts der oft unterdrückten und verdeckten Wirklichkeit seiner selbst, der Erfahrung von Grenze, Gebrochenheit und Dunkel inmitten der eigenen Existenz kommt der Mensch, wenn er nicht wieder vor sich flieht, in eine *Krise*, d. h. in eine Entscheidungssituation. Kann ich zu mir selbst ja sagen, oder ist meine Antwort auf die eigene Wirklichkeit ein (verzweifelt) Nein? Genau hier liegt die letzte Aufgabe menschlicher Freiheit. Denn diese besteht zuletzt und zutiefst nicht in der Wahl zwischen verschiedenen Angeboten, sondern in der *Antwort* auf ein einziges Angebot: das antwortende Ja oder Nein zur "Gegebenheit" meiner selbst. Solange der Mensch seiner Grundentscheidung zu/über sich selbst entflieht, entzieht er sich auch der konkreten Wirklichkeit und baut weiter ein Reich scheinbar unbegrenzter Möglichkeiten auf und vergrößert so die oben genannte künstliche Welt der Stellvertretungen und den Realitätsverlust des Glaubens.

"Ja-sagen" heißt dann: "Annahme meiner selbst". Angesichts der oben beschriebenen Grenzen und Negativseiten des Menschen ist eine solche Annahme seiner selbst wie auch die jedes anderen Menschen nur möglich als *Antwort* auf und Mitvollzug des freien und liebenden, trotz menschlicher Schuld und Ablehnung *unwiderruflichen* Ja-Wortes, das nur von Gott her dem Menschen zugesprochen werden kann. Dabei "muß" dieses Ja von einer Macht sein, die stärker ist als der Tod und alle Dunkelheiten in mir und um mich herum.

Aufgrund der gestellten und philosophisch nicht zu beantwortenden Fragen ergeht von der Situation des Menschen her der Ruf an die Theologie und Katechese, an den Anfang und in die Mitte die Botschaft der barmherzigen und über alles Dunkel siegenden (also „allmächtigen“) Liebe Gottes zu stellen. Angesichts seines Lebens, das er sich selbst nicht gegeben hat und dessen Woher. Einmaligkeit und Unbedingtheit er menschlich nicht er- und begründen kann, angesichts seiner Schuld, d. h. des von ihm selbst nicht mehr in Ordnung zu bringenden Versagens gegenüber dem unbedingten Anspruch und seines Todes, der ihm seine letzte Machtlosigkeit offenbart, steht der Mensch, der im Herzen immer wieder versucht (wird), selbst wie Gott sein zu wollen, im Grunde seiner Existenz unausweichlich vor der *Entscheidung*, entweder im Bewußtsein seiner Armseligkeit und Ohnmacht zu verzweifeln oder sich mit seiner *ganzen* Existenz auf Gottes Liebe zu verlassen, d. h.: sein Leben, das er nicht auf und in sich selbst gründen kann, auf Ihn zu gründen. Genau dieser Akt des "Sich-Verlassens-auf" ist aber die Grundgestalt allen mitmenschlichen wie religiösen *Glaubens* (und Aberglaubens).'

Vollzieht der Mensch den Akt der Grundentscheidung des Sich-Verlassens-auf-Gott, so beinhaltet dieser ein Ja zur Vernünftigkeit der Welt, zum Sinn meines und unser aller Lebens, zur erbarmenden und wirkmächtigen Liebe Gottes, die mich und jeden Menschen unwiderruflich bejaht.

Dieses Ja ist dabei kein theoretischer Gedanke, sondern ein vertrauender Akt *meiner ganzen Person*.

"Wenn wir wirklich vertrauen, dann leben und handeln wir so, wie wir leben und handeln müssen, wenn das, worauf wir vertrauen, wirklich und wahr ist. Nicht die intellektuelle Sicherung des Fürwahrhaltens, sondern die existentielle Sicherung des Vertrauens gibt dem religiösen Glauben seine Kraft."

Jede Weitergabe des Glaubens muß darum auf diesen Grundakt hinzielen. und eine (notwendige) Vertiefung auch des Glaubenswissens scheint mir nur möglich zu sein, wo dieser Glaubensakt vorausgeht und immer wieder mit vollzogen wird. Wird dieser - freilich nie ein für allemal fertige - Grundakt des Glaubens vollzogen, dann hört der Mensch auf, vor der Realität seiner selbst zu fliehen, und er kann auch auf die immer wieder dunkle Realität der Welt im glaubenden Wissen um die auch im Dunkel gegenwärtige, größere und alles verwandeln könnende Liebe Gottes zugehen. Der Glaubende braucht sich nicht vom Leben abzuwenden, sondern kann sich diesem zuwenden, und der *Realitätsverlust des Glaubens* wird - zumindest prinzipiell - überwunden. Er kann es vor allem im Vertrauen auf die Gegenwart und das Wirken Gottes in der Welt auch wagen, Glaubensschritte zu riskieren. d. h., er kann so wie einst Abraham dem heute ihn betreffenden Ruf Gottes ins Ungewisse hinein folgen, wissend um die Vorsehung Gottes, die alles umgreift.

Glaubenserfahrung ist dann im Unterschied zur oben beschriebenen experimentellen Erfahrung mit dem vollen Einsatz der eigenen Person verbunden, sie ist ein sich selbst loslassender, hingebender Akt. Wohl gibt es im religiösen Leben zunächst die Anfangserfahrung des Von-Gott-geliebt-und-"ergriffen"-Seins, doch wer danach aufgrund des in ihm geweckten Vertrauens in Gottes Kraft und Liebe nicht immer wieder den Akt des Vertrauens und der Hingabe vollzieht, macht gerade *keine* Glaubenserfahrungen und fördert den Realitätsverlust des Glaubens. In solchem Vertrauen wird es Stück für Stück auch möglich sein, sich den verdrängten, weil beängstigenden Wirklichkeiten seiner selbst und seiner Umwelt zu stellen und sie zusammen mit Gottes liebenden Augen anzuschauen und anzunehmen, - ja, Ihm zur Heilung hinzuhalten.

Soll Weitergabe des Glaubens in unserer säkularisierten Zeit gelingen, so kann sie nicht allein in der Weitergabe von Glaubensinhalten bestehen, sondern muß diesen Akt des "Sich-Verlassens-auf" als Ziel und Ansatzpunkt haben. Die Glaubensinhalte müssen dabei als eine Wirklichkeit sichtbar werden, die den Menschen trägt, d. h. auf die ich es wagen kann, mich zu verlassen. Für den, der sich auf den Weg des Glaubens begibt, ist es dabei wichtig, daß diese Wirklichkeit für ihn immer mehr zur *Realität* wird. Dies geschieht vor allem auch durch die *Gemeinschaft* mit und das *Zeugnis* von anderen Glaubenden.

Glaubensweitergabe geschieht in der Begegnung. Wer dabei im Dienst der Weitergabe des Glaubens steht, muß zunächst selbst diesen Akt des Sich-Verlassens auf Gott vollzogen und damit positive, ihn befreiende und sein Leben verändernde Erfahrungen gemacht haben. Das vorgelebte und erzählte *Zeugnis* des eigenen Glaubensvollzugs und damit der Mut zum Einsatz der eigenen Person steht darum am Anfang. Es bereitet den Weg zur dann durchaus notwendigen Reflexion des Glaubenslebens, zur Darlegung der Glaubensinhalte wie zur betrachtenden und betenden und d. h. sich hingebenden Verlebendigung und Vertiefung der persönlichen Beziehung zur mich und alles tragenden Heilswirklichkeit.

Den Glauben weitergeben ist darum ebenfalls nur unter Einsatz der eigenen Existenz möglich. Vor allem bedarf es des Einsatzes und Wagnisses, die abstrakt-sachliche Ebene zu verlassen und im "Zeugnis" des eigenen Lebens die neuzeitliche Verinnerlichung und Privatisierung des Glaubens aufzubrechen. Wer Zeugnis gibt, setzt sich selbst ein. Und wer sich einsetzt, setzt sich aus: vom Lächerlich-gemacht-Werden bis hin zur Ablehnung. Wer damit beginnt, erfährt, daß er selbst mit dem Glauben nie fertig ist, sondern immer auf dem Weg bleibt. Er selbst bedarf zur Realisierung des Glaubensaktes der dauernden Umkehr und dafür auch wieder der Gemeinschaft mit und des Zeugnisses von anderen Glaubenden. Derartige Erfahrung steht auch hinter den hier vorgelegten Überlegungen, die ihre jetzige Gestalt nicht nur der philosophisch-theologischen Besinnung, sondern auch dem Leben in und mit "Neuen geistlichen Gemeinschaften" verdanken.

ursprünglich veröffentlicht in:
Lebendiges Zeugnis 42(1987), H 1, 50-59
(die Quellen der Zitate können dort entnommen werden).